

**Rezension: Ulla Wischermann: Frauenpublizistik und Journalismus. Vom Vormärz bis zur Revolution von 1848, Weinheim: Deutscher Studien Verlag, 1998**

**Susanne Kinnebrock**

**Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:**

Kinnebrock, Susanne. 1999. "Rezension: Ulla Wischermann: Frauenpublizistik und Journalismus. Vom Vormärz bis zur Revolution von 1848, Weinheim: Deutscher Studien Verlag, 1998." *Publizistik*. Berlin: Springer. <https://doi.org/10.1007/bf03654006>.



Ulla Wischermann: *Frauenpublizistik und Journalismus*. Vom Vormärz bis zur Revolution von 1848. – Weinheim: Deutscher Studien Verlag 1998, 210 Seiten, DM 48,-.

Im Jahre 1998 besann sich die Bundesrepublik ihrer demokratischen Tradition und feierte die 1848er Revolution – Anlass also für zahlreiche Ausstellungen und Publikationen, wobei v.a. Regionalstudien entstanden. Dem Anteil von Frauen an der Revolution – sei es als aktive Mitstreiterinnen, Subjekt oder Objekt im Diskurs über die Freiheit der Frau – widmeten sich hingegen nur wenige Publikationen. Und genau hier setzt Ulla Wischermann an. Die Märzrevolution soll aus Geschlechterperspektive resümiert werden, d.h. das Interesse von Frauen an politischer Partizipation, ihr Zusammenfinden in einer eigenen sozialen Bewegung – der Frauenbewegung – und damit verbunden die Herausbildung einer eigenständigen Bewegungsöffentlichkeit mit Hilfe von Frauenzeitschriften und Broschüren stehen im Mittelpunkt der Ausführungen (S. 7f.).

Zum Einstieg in die Thematik »Frauenbewegungszeitschriften« greift Wischermann zurück auf einen von ihr 1987 in »Presse und Geschichte II« veröffentlichten Überblick über Entwicklung, Vielfältigkeit und Funktionen dieser Zeitschriftengattung. Dabei steht – zwangsweise – nicht die 48er Revolution, sondern die Wilhelminische Epoche im Vordergrund. Denn erst zur Jahrhundertwende erlebte die Frauenbewegung, aber auch ihre Presse, eine Blütezeit. Zahlreiche, in Richtung und Gestalt sehr unterschiedliche Zeitschriften legen davon beredtes Zeugnis ab. Zwar ist diese Übersicht an sich sinnvoll, weil sie auf ein von der Geschichts- und Kommunikationswissenschaft vernachlässigtes Gebiet zwischen sozialer Bewegungs-, Frauen- und Öffentlichkeitsforschung nochmals hinweist. Schwer sind aber direkte Bezüge zwischen der (feministischen) Öffentlichkeit in der 48er-Revolution einerseits und den faktenrei-

chen Porträts der sehr zahlreich erscheinenden Frauenzeitschriften andererseits auszumachen.

Der zweite Abschnitt wendet sich wieder der Revolution zu: Ihr Verlauf und Varianten weiblicher Partizipation werden geschildert. Ob als gern gesehenes »schmückendes Beiwerk« für demokratische Versammlungen oder kritisch begäugte Freischärlerin – die Revolution bot für Frauen neue und verschiedenartige Möglichkeiten, aus der privaten Sphäre herauszutreten. Doch blieb die gängige Frauenbilder radikal in Frage stellende Amazone die Ausnahme. Demokratinnen organisierten sich eher in Frauenvereinen, die nicht nur ein Debattierforum boten, sondern auch Unterstützungsleistungen für die Aufständischen koordinierten. Insgesamt enthält dieser Abschnitt zwar keine neuen Erkenntnisse zur Teilnahme von Frauen an der Revolution, der Forschungsstand ist aber kurz und vor allem anschaulich zusammengefasst.

In Revolutionen verdichtet sich die soziale Kommunikation: Eine Vielzahl neuer Zeitschriften entsteht, zahlreiche Flugschriften und Flugblätter zirkulieren. Auch die sich formierende Frauenbewegung brachte – neben Broschüren – erstmals eigene Zeitschriften heraus, die sich von bisherigen Frauenzeitschriften, z.B. von den nicht erwähnten »Frauenzimmer-Journalen«, deutlich unterschieden. Denn zum einen transportierten die »revolutionären« Frauenzeitschriften neuartiges Gedankengut: Treu dem Motto »Die Freiheit ist unteilbar« wurden Freiheit und Rechte im gleichen Maße für Frauen eingefordert wie für Männer. Zum anderen fungierte zumindest ein Blatt, nämlich die »Frauen-Zeitung« von Louise Otto, als Bindeglied zwischen einzelnen Frauenvereinen, indem es Informationen über Vereinsaktivitäten lieferte und damit die Möglichkeit schaffte, diese zu koordinieren.

Wischermann stellt im dritten Abschnitt vier Blätter und ihre »Macherinnen« vor: die Kölner »Frauen-Zeitung« von Mathilde Franziska Anneke, den Berliner »Freischärler« von Louise Aston, die »Soziale Reform« der Darmstädterin Louise Dittmar und die bereits erwähnte, in Meissen redigierte »Frauen-Zeitung« von Louise Otto. Alle Blätter zeichnen sich dadurch aus, dass sie sowohl von Frauen gemacht wurden als auch (etwas) emanzipatorisches Gedankengut enthielten. Damit sind sie aber nicht zwingend der Gattung Bewegungszeitschrift zuzuordnen. Bei Annekes »Frauen-Zeitung« handelt es sich um eine Tageszeitung, die – unter neuem Namen – die verbotene »Neue Kölnische Zeitung«

fortsetzen sollte, aber nur zwei Mal erscheinen konnte. Beim ›Freischärler‹ haben wir eine Zeitschrift, die sich ganz in den Dienst der Revolution stellte. Dementsprechend wäre die Untersuchung dieser beiden Blätter wenig aufschlussreich für die Frage, wie und welche Art von Frauenbewegungsöffentlichkeit in der Revolution entstand. Wischermann konzentriert sich infolgedessen auf die Biografie der beiden Publizistinnen, die sich in anderen Publikationen mit Frauenfragen beschäftigten und deren ›Lebenswandel‹ auch öffentlich diskutiert wurde; v.a. der von Louise Aston, die als Vertreterin der freien Liebe galt.

Doch die Stärke des vorliegenden Buches liegt weniger in den – eher auf Sekundärliteratur gestützten – Porträts von Anneke und Aston, als vielmehr im Rekonstruieren des (Frauen-)Diskurses über die Stellung der Frau. Dazu wurde die für nicht mehr auffindbar gehaltene Zeitschrift ›Die soziale Reform‹ dank eines zeitgenössischen Nachdrucks »wieder entdeckt« und ebenso ausgewertet wie die von 1849 bis 1852 erscheinende ›Frauen-Zeitung‹ Louise Ottos. Das Zusammenspiel dieser beiden Blätter lässt ein Stück vergangenes Zeitgespräch wieder aufleben, z.B. wenn sich Aussagen in Artikeln erst dann erschließen, wenn man weiß, dass sie Repliken auf Beiträge in der jeweils anderen Frauenzeitschrift darstellten. Nicht zuletzt dank der zahlreichen, zitierten Leserinnenbriefe wird deutlich, wie kontrovers, aber auch reflektiert über die Situation der Frau diskutiert wurde. Dabei lassen sich Kritik (v.a. an der Ehe) sowie

unterschiedliche Forderungen wie nach politischen Rechten, ökonomischer Selbstständigkeit oder geistigen Entfaltungsmöglichkeiten resümieren als »Anspruch auf weibliche Selbstbestimmung« und »Ausdruck eines neuen Frauenbewusstseins« (S. 116), das durch geschlechtsspezifische Unrechtserfahrungen auch unter Demokraten verstärkt wurde. Wischermann kommt sogar zu dem Schluss, dass Frauen, die Teil der Demokratiebewegung gewesen waren, sich wegen der Ungleichbehandlung der Geschlechter wieder von ihr abgrenzten, sodass eine »autonome« Frauenbewegung entstand (S. 119f.), deren Blätter als Frauen- und Gegenöffentlichkeit fungierten.

Auch wenn sich über das Ausmaß der Autonomie streiten lässt und darüber, inwieweit die ›Frauen-Zeitung‹ gerade in Restaurationszeiten vielleicht doch eher eine demokratische als feministische Gegenöffentlichkeit bildete, auch wenn die vier vorgestellten Publizistinnen schon öfters porträtiert worden sind, so soll nochmals herausgestellt werden, dass hier ein prägnanter, ausführlich belegter und angenehm lesbarer Überblick entstanden ist, der den (Frauen-)Diskurs über Emanzipation und Partizipation anschaulich nachzeichnet. Der Leserin bzw. dem Leser wird dank der bislang unveröffentlichten Quellen, die im 88 Seiten langen Anhang dokumentiert sind, auch die Möglichkeit eröffnet, die nunmehr 150 Jahre alte – und trotzdem aktuelle – Debatte selbst nachzuvollziehen.

SUSANNE KINNEBROCK, München